

Erbarmungslos nach außen, verschlagen selbst gegen die eigene Familie – der Makedonen-Herrscher Philipp V. verhielt sich wie viele seiner Kollegen, nur besonders ruppig. Darf man aus ihm einen tragischen Fall machen?

TAKTIKER UND TÜCKEBOLD

Von Burkhard Meißner

Burkhard Meißner, 48, ist Professor für Alte Geschichte an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Geschichte und Geschichtsschreibung des Hellenismus.

MARKANTES PROFIL
Auf diesem Vier-Drachmen-Stück erscheint Philipp V. von Makedonien ganz als Nachfolger des großen Alexander: ein Held, der sich zudem einen intellektuellen-Bart leistet. Münzen hatten in der Antike einen hohen propagandistischen Wert.

Der Historiker war sich des Urteils sicher: „Es dürfte nicht leicht sein, einen König zu finden, der von Natur aus eine größere politische Begabung besitzt.“ Was sprach nicht alles für den Makedonen-Herrscher Philipp V.: „Entscheidungskraft, ein gutes Gedächtnis, persönliches Charisma, dazu eine königliche Erscheinung und Autorität, und als Wichtigstes Kriegserfahrung und Mut.“

Dennoch, so schrieb Polybios, der bedeutendste Geschichtsschreiber der hellenistischen Zeit, habe sich dieser hochbegabte Regent aus der Sippe der Antigoniden „aus einem zivilisierten König in einen wilden Tyrannen“ verwandelt – und auch das ist typisch: Nur ein exzellenter Heerführer, Organisator und Redner, der jederzeit brutale Rücksichtslosigkeit an den Tag legen konnte, taugte in diesen Zeiten nach dem Ende Alexanders des Großen zum Alleinherrscher, ein Mann, der mächtige, intelligente und ähnlich brutale Berater als „Freunde“ um sich scharen, aber eben auch plötzlich und unvermutet zuschlagen konnte.

Philipp V. (238 bis 179 v. Chr.), der seit 220 v. Chr. von Pella (nordwestlich des heutigen Saloniki) aus das makedonische Reich beherrschte, war ein Musterfall dieser Spezies. Gleich in den ersten Jahren seiner Alleinherrschaft schürte er unter den Beratern, die er vom vorigen Monarchen, seinem Onkel Antigonos Doseon, übernommen hatte, die Konkurrenz bis zur offenen Feindschaft. Zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt, als das Ende eines zähen Konflikts mit dem Bund der Ätoler im Westen Mittelgriechenlands schon absehbar war, beseitigte er dann skrupellos etliche Leute innerhalb seiner Kamarilla. Durch politische Anklage, Hinrichtung oder Selbstmord endeten so alle, die sich Philipps Machtstrategie nicht völlig unterordnen wollten.

„Wie die Steine auf des Königs Rechenbrett“, bilanzierte Polybios, seien die Funktionäre abgeräumt worden. Statt der alten Garde traten nun neue Partner und Berater auf: zum Beispiel der räuberische Kleinkönig Demetrios von Pharos aus Illyrien, der Philipps Interessen auf seinen Landstrich, die Küste

des heutigen Dalmatien, lenkte. Oder der achäische Politiker Arat von Sikyon. Aber auch sie konnten sich ihrer Rolle nie sicher sein. „Kephalon, dies ist der Lohn, den wir für unsere Freundschaft mit Philipp empfangen“, flüsterte der dahinsiechende Arat seinem Diener zu, als der an der Wand des Krankenzimmers einen Fleck mit blutigem Speichel entdeckt hatte – tatsächlich ist es so gut wie sicher, dass Philipp den Vertrauten hatte vergiften lassen.

Immer wieder hielt der Herrscher auf diese und ähnliche Art Razzia unter denen, die sich ironischerweise seine „Freunde“ nennen konnten. So brachte der Arzt Herakleides von Tarent, zeitweilig Philipps Spezialagent, den König um 205 dazu, gleich fünf Mitglieder des Kronrates umzubringen. Leichen pflasterten des Monarchen Weg.

Aber nicht nur seinen engsten Kreis hielt Philipp in erster Linie durch Angst und Schrecken in Schach – auch Gegner mussten sich bei Niederlagen auf eine Grausamkeit gefasst machen, die vieles überstieg, was unter Griechen üblich war. Im Kampf gegen den Ätoler-Bund richteten Philipps Truppen nicht nur immer wieder Blutbäder unter den Landesleuten an, er ließ sogar das Bundesheiligtum von Thermos plündern.

So sehr es aber für die meisten Beteiligten den Anschein haben mochte, Grausamkeit und Frevel waren kein Selbstzweck: Im ewigen Ringen um die politische Vorherrschaft, das wusste Philipp seit frühester Jugend, half wirklich nur gnadenlose Härte. Er, der seinen Machtbereich obendrein noch ausdehnen wollte, konnte da gar nicht ruppig genug sein.

Verwickelt genug war die politische Lage ja: Im Westen des Antigoniden-Reichs bildeten nur die widerspenstigen Illyrer einen zweifelhaften Puffer gegen das immer selbstbewusster auftretende Rom. So verbündete sich Philipp 215 mit Hannibal von Karthago. Das aber kostete ihn bei den wenigen Griechen, die noch nicht seine erklärten Gegner waren, fast jede Sympathie – vor allem, weil er für seine Strategie sogar Verträge brach. Bald traute dem allzu ehrgeizigen Makedonen niemand mehr.





Immerhin: Zehn Jahre nach dem Bündnis mit Karthago kontrollierte Philipp tatsächlich Mittelgriechenland, und auch die Römer ließen ihm vorerst einen Großteil Illyriens, um sich auf den größeren, bedrohlicheren Gegner Hannibal konzentrieren zu können.

Ruhe gab Philipp freilich keineswegs. Kaum herrschte im Westen Frieden, da suchte er auch schon im Osten nach neuen Eroberungen. Nun nahm er die Ägäis und Kleinasien ins Visier. Aber auch hier war den Herrscherkollegen ihr Thron lieb, und eilig begannen sie ihn zu sichern – durch Bündnisse mit den Römern oder zumindest rege diplomatische Kontakte in deren Richtung.

So konnten die kleinasiatischen Regenten dem Angreifer auch ohne direkte Hilfe der neuen Macht

weitgehend Paroli bieten. Als die Flotten von Pergamon und Rhodos ihn im Hafen von Bargylia erfolgreich blockierten, was auf Philipps Seite ein logistisches Desaster auslöste, sah sich der Makedone regelrecht in die Enge getrieben. Wie ein Wolf, der „die einen ausraubte und bestahl, andere erpresste, dritte widernatürlich umschmeichelte“, habe sich Philipp damals unter seinen Gegnern durchgeschlagen, berichtet Polybios. „Wenn sie etwas gaben, wedelte er mit dem Schwanz, wenn sie nichts herausrückten, bellte er und versuchte sie zu beißen.“

Endgültig vorbei schien es mit den Expansionsgelüsten zu sein, als die Römer Philipp ein Ultimatum stellten, den Krieg gegen die griechischen Staaten

MAKEDONEN IM ANSTURM
 Schon vor Philipp V. galten die Makedonen als bedrohliche Gegner: So hatte Alexander der Große um 332 v. Chr. die phönizische Stadt Tyre im heutigen Libanon brutal erobert.

Er war ein rechter König ... Allein er war zugleich eine der übermütigsten und frevelhaftesten Naturen, die jenes freche Zeitalter erzeugt hat.

THEODOR MOMMSEN, 1854 über Philipp V. im ersten Band seiner „Römischen Geschichte“

BEFREIUNG À LA ROM

Bei den Isthmischen Spielen in Korinth verkündete Roms siegreicher General Titus Quinctius Flamininus 196 v. Chr. die Freiheit für alle Griechen – unter römischer Hoheit. Die Hellenen dürften mehrheitlich kaum so gejubelt haben, wie es dieser Holzstich von Hermann Vogel (um 1893) zeigt.

einzustellen, seine Zwistigkeiten mit den Mittelmächten Rhodos und Pergamon vor einem Schiedsgericht beizulegen und sich von den Besitzungen des Ptolemäer-Reichs fernzuhalten. Unter Roms Ägide verbündeten sich die bisherigen Rivalen Athen, Rhodos und Pergamon gegen den aufdringlichen Makedonen. Doch selbst jetzt noch konnte Philipp weitere wichtige Stützpunkte in der Ägäis und an den Meerengen erobern – seinen Gegnern fehlte schlicht das Geld.

Erst als die Römer im Jahr 200 v. Chr. selbst ins Kriegsgeschehen eintraten, geriet der zähe, gnadenlose Antigonide strategisch ins Abseits. Überall musste er Besatzungstruppen halten, kein Verbündeter half ihm gegen die gut organisierten römischen Expeditionstruppen. Bald standen die Römer auch in Illyrien, auf dem Sprung ins makedonische Kernland. Unter den Griechen muckte der Ätoler-Bund auf. Als Philipp, ringsum von Feinden bedrängt, im westgriechischen Epirus eine Kriegsführung der verbrannten Erde begann, war der letzte Rest seines Ansehens schnell verspielt.

In komplizierten Unterhandlungen versuchte er zu retten, was von seinen Großmachtträumen zu retten sein mochte. Doch das diplomatische Glücksspiel scheiterte.

Roms Senat, der schlau das alte Grundrecht der Griechen auf Freiheit zu seiner Sache erklärte, verlangte von Philipp, er solle die Städte Korinth, Chalkis und Demetrias, die „Fesseln Griechenlands“, sofort räumen. „Natürlich bist du jetzt allein, denn alle Freunde, die dich besonders gut hätten beraten können, hast du ja umgebracht“, hielt Roms Feldherr Titus Quinctius Flamininus dem misstrauischen Makedonen vor, als sich beide kurz vor der großen

Entscheidungsschlacht ein letztes Mal gegenüberstanden.

Auch die Niederlage bei Kynoskephalai in Thesalien brach Philipp noch nicht völlig das politische Genick. Mit dem Rest seines Heeres rettete er sich nach Makedonien, und er sorgte sogar dafür, dass die im thessalischen Larisa zurückgelassenen Akten und der Schriftverkehr vernichtet wurden – so blieben Funktionäre und Einflussagenten geschützt.

Die Römer zwangen ihn, sich aus allen besetzten griechischen Orten zurückzuziehen, den größten Teil seiner Flotte auszuliefern und umfassend Wiedergutmachung zu leisten. Wie schon früher konnte Philipp sich nun plötzlich von der willfährigen Seite zeigen: Als Rom sich den Seleukiden Antiochos III. vorknöpfte, half der unterworfenen Regent bei Verlegungen römischer Heere durch Thrakien und Makedonien sogar tatkräftig mit und bekam daraufhin Reparationszahlungen erlassen. Sofort versuchte er, Teile Thessaliens und Thrakiens wieder unter seine Kontrolle zu bringen – doch die Römer piffen ihn zurück.

Strategisch war seine Macht damit gebrochen. So blieb Philipp in seinen letzten Jahren nichts anderes übrig, als das Reich für die Zukunft zu rüsten: wirtschaftlich, bevölkerungspolitisch und auch militärisch. Vieles an diesen Maßnahmen erinnert an spätere totalitäre Systeme: Zum Beispiel holte er Thraker und andere Nichtgriechen als Siedler nach Makedonien, ja er vertrieb aus strategisch wichtigen Küstengebieten seines eigenen Reichs die Einwohner und siedelte sie nach Nordmakedonien um. Auf den Dank der Neusiedler war offenbar eher Verlass als auf die Loyalität der eingesessenen Bevölkerung.

Welch ein Stalinismus avant la lettre an Philipps Hof geherrscht haben muss, ist im akribischen Bericht des Polybios immer wieder zu erkennen: Familien getöteter Verschwörer und Aufständischer verfielen der Sippenhaft, und selbst in den Reihen der eigenen Familie kannte der unerbittliche Monarch kein Pardon. Als sein Sohn Perseus, ähnlich brutal wie der Vater, den eigenen Bruder Demetrios als vermeintlichen Römerfreund anschwärzte, büßte es dieser mit dem Leben.

Nicht minder totalitär wirkt es, dass der schrankenlosen Willkür von ganz oben ein geradezu pedantisches Strafsystem auf den unteren Rängen entsprach: Minutiös wurden Verstöße gegen die militärische Disziplin in einem eigenen Katalog erfasst und mit saftigen Bußgeldern belegt – die Liste ist als Inschrift erhalten.

Konnte ein Geschichtsschreiber an einem knallharten Tückebold wie Philipp überhaupt noch etwas Gutes entdecken? Polybios verblüffenderweise schon. Für ihn bestätigten die letzten Verfügungen des Makedonen, dass dieser Regent ein tragischer Held war, der unausweichlich Schuld und Verderben auf sich und die Seinen laden musste. Das Schicksal habe den Herrscher bestraft, indem es ihn durch eigene Taten seinen moralischen Kredit selbst zerstören ließ.

Für den achäischen Historiker war es im Rückblick nicht schwer, vom „göttlichen Zorn“ und dem „Auge der Gerechtigkeit“ zu schreiben, das am Ende doch die Oberhand behalten habe. Nur elf Jahre nach Philipps Tod unterlag sein Sohn Perseus 168 v. Chr. als letzter der Dynastie den Römern, und die Monarchie der Makedonen war Vergangenheit. Die Römer nannten dies: Makedonien wurde für frei erklärt. ♦

